

Lovis Cassaris

Ein letztes Mal wir

Roman

Alle Charaktere, Schauplätze und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2016

Lektorat: Lara Ledwa

Erste Auflage März 2016

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von fotolia (© Jens Ottoson).

Druck und Weiterverarbeitung: FINIDR

ISBN 978-3-89656-239-5

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Nicht in die Ferne, in die Tiefe sollst du reisen.
– Ralph Waldo Emerson

Kapitel 1

Noch könnte ich so lange hier warten, bis mein Name einmal, zweimal, dann ein drittes und letztes Mal über Lautsprecher ausgerufen wird. Und selbst dann würde er fremd in meinen Ohren klingen. Ich könnte meine Kopfhörer wieder im Handgepäck verstauen, da ich ohnehin schon seit dem Aufstehen ein unerträgliches Pochen in der linken Schläfe verspüre, den ganzen Weg zurück ins Stadtzentrum fahren, darauf warten, dass die erste Bäckerei ihre Türen öffnet, um dann doch nichts zu finden, was mir schmecken könnte, und die frischgedruckte, noch unberührte NZZ zu Hause lesen. Ich würde mir erst später Gedanken über das aufgegebene Gepäckstück machen, es – wenn überhaupt – erst abends wieder abholen und die gesamte Ausrüstung, die ich in den letzten Monaten gekauft habe, nach und nach bei eBay versteigern. Vielleicht würde ich das Schweizer Taschenmesser behalten. Als Erinnerungsstück an ein nie stattgefundenes Abenteuer. Und mich dann weiter in Selbstmitleid suhlen.

Stattdessen scanne ich den QR-Code meines Flugtickets ein, durchschreite die Schranke und lasse die Sicherheitskontrolle über mich ergehen. Es ist verboten, Flüssigkeiten mitzunehmen, die außerhalb des Sicherheitsbereiches gekauft wurden. Ich werfe widerwillig meine einzige Koffeinquelle in den Müll: eine Cola-Flasche, die mich hinterher ein Vermögen kosten wird, weil die Preise auf dem Flughafengelände horrend sind. „*Share a kiss with Lena*“ steht auf der Flasche, eine neue Werbeaktion des Getränk-

ke-Giganten, aber ich kenne keine Lena. Und selbst wenn ich eine kennen würde, hätte ich keine Lust, sie zu küssen. Also ruhig in den Müll damit.

Am Gate sind alle schon in Aufbruchsstimmung. Zusammengetriebene Schafe, so wirken sie auf mich, die es kaum erwarten können, wieder in ihren Stall zurückzukehren. Ich stelle mich als Letzte in die Schlange und kann es nun selbst kaum erwarten, bald in der Maschine zu sitzen. Vielleicht finde ich dann endlich ein wenig Schlaf. Schlaf, den ich vor der großen Anstrengung so nötig habe und der in den letzten Monaten für mich zu einem seltenen Gut geworden ist.

Endlich halte auch ich den Barcode über den Scanner. Als das Licht nach mehreren Versuchen weiterhin rot aufleuchtet, werde ich nervös.

„Zeigen Sie mal.“ Ich überreiche dem Mann vom Bodenpersonal kommentarlos das Ticket.

„Tut mir leid, Sie müssen warten, bis Sie aufgerufen werden. Das Boarding betrifft aktuell die Gruppen A und B. Sie gehören aber zu C“, erklärt er mir in einem übertrieben freundlichen Ton. *Fängt ja schon mal gut an.* Ich mache einen Schritt zur Seite. Es möchte sich niemand an mir vorbeidrängen.

„Offensichtlich sind die Gruppen A und B bereits komplett in der Maschine“, sage ich und halte das Ticket wieder über den Scanner.

„Sie müssen warten, bis Sie aufgerufen werden.“

Fassungslos starre ich den Bodensteward an. Hinter mir nur gelangweilte Gesichter.

„Sehen Sie nicht? Es steht sonst *niemand* mehr dafür an.“

„Es gibt klare Richtlinien bei der Flugabfertigung“, belehrt er mich.

Peinlich berührt lausche ich der leisen Hintergrundmusik. Und spüre, wie mein Blutdruck steigt. Kerzengerade steht der Kerl vor mir, ohne mit der Wimper zu zucken. Ewig passiert nichts. Ich fange an, auf den Füßen hin- und herzuwippen. Wenn ich mir gestern nicht bereits alle Fingernägel abgeknabbert hätte, würde ich wohl jetzt erneut damit beginnen. Dann nimmt er einen Hörer ab, wählt eine Kurznummer, lauscht. Und legt wieder auf.

„Können Sie mich nun bitte durchlassen?“, insistiere ich.

Diesmal erhalte ich nicht einmal eine Antwort. Ich öffne den Rucksack und suche nach einer Kopfschmerztablette. Eine von denen aus der Werbung, die man auch ohne Wasser einnehmen kann. *Wo ist die verdammte Packung?* Ich knie mich hin. In der durchsichtigen Plastiktüte ist sie nicht. Weg damit. Vielleicht noch in der Seitentasche meiner Fleece-Jacke? Auch nicht. Stifte? Warum zum Teufel habe ich bloß so viele Stifte eingepackt? Auch auf den Fußboden damit. Raus auch mit dem Wirtschaftsteil der NZZ, dem Apfel und der Tupperdose mit den selbstgebackenen Keksen von Frau Novak, meiner Nachbarin. Kaum habe ich alles auf dem Fußboden verteilt und die Packung mit den Kopfschmerztabletten endlich in der Hand, höre ich diese unsympathische Stimme wieder.

„Achtung, wichtige Durchsage. Alle Passagiere der Gruppe C, gebucht auf Helvetia Airlines, Flug AB1409 nach Stockholm, werden nun gebeten, sich zum Gate A43 zu begeben“, spricht der Steward endlich ins Mikrofon.

Mein Sitzplatz befindet sich genau über den Tragflächen, hinter mir sind kaum noch Reihen belegt. Trotzdem wissen die Leute nicht, wohin mit ihrem Handgepäck, ihren Laptoptaschen, ihren Sommerjacken. Am Fenster sitzt ein

junger Mann, der aufmerksam das Geschehen draußen beobachtet. Dem Geräusch nach zu urteilen, wird gerade unser Gepäck in die Maschine gewuchtet.

Ich lege mein Handgepäck auf den Sitz zwischen mir und meinem Reihennachbarn und packe die Kopfhörer aus. Der Unbekannte sagt „Hallo“, ich nicke nur und setze sie auf. *Bitte, kein Gespräch. Nicht um diese Uhrzeit. Und auch sonst nicht.*

Ich schließe die Augen, wäge mich in Sicherheit, spüre das Flugpersonal den engen Gang hoch- und runtergehen. Jemand tippt mir auf die Schulter. Zwei große Augen, die mich mit langen Wimpern anblinzeln. Ein auffordernder Blick. Ausgerechnet ich sitze in der Reihe am Notausgang. Ich reagiere leise protestierend auf die Bitte der Flugbegleiterin und stehe auf, um meinen Rucksack zu verstauen. Die Ablage über meinem Kopf ist natürlich voll. Mein Blick schweift über die noch offenen Ablagen, bis ich zwischen Reihe sechzehn und siebzehn eine freie Lücke entdecke. „Verdammter Mist!“ Ich hämmere das Gepäck mit den Fäusten zwischen die restlichen Handkoffer, bis mich plötzlich jemand am Handgelenk festhält. Ich lasse mich nicht gerne anfassen, schon gar nicht von fremden Leuten zu unmenschlichen Uhrzeiten in engen, ungemütlichen Maschinen, und verpasse der Flugbegleiterin eine imaginäre Ohrfeige. In meiner Fantasie treffe ich ihr Gesicht so präzise, dass die Frau nicht anders kann, als den engen Gang rückwärts zu torkeln, während sie sich verzweifelt an einem der Passagiere festzuhalten versucht. Sie zerreißt ihm den Ärmel seines italienischen – oder von mir aus auch englischen – Designerhemds, knallt mit voller Wucht gegen den bereitstehenden Trolley, rammt diesen dem verdutzten Kollegen in den Bauch und bewirkt damit, dass er sich, unfreiwillig in eine unglückliche Ereignis-

niskette verwickelt, die Hände mit dem heißen Teewasser verbrüht. Bei dieser Vorstellung empfinde ich ein Gefühl der Genugtuung.

„Wenn Sie gestatten, nehme ich den Rucksack zu mir nach vorne.“ Ich gestatte nicht, aber die Flugbegleiterin ist längst hinter einem grauen Vorhang verschwunden, bevor ich überhaupt etwas sagen kann. Kaum habe ich mich wieder hingesetzt, fängt auch schon die Vorführung der Sicherheitsmaßnahmen an. Ich kann nicht anders, als meinen Sitznachbarn am Fensterplatz zu mustern. Offensichtlich fliegt er nicht so oft, denn er interessiert sich tatsächlich für die genauen Handbewegungen der Crewmitglieder. Eine dezente Erscheinung. Zwar gutaussehend, aber eben einer dieser modebewussten Hipster, die neue Klamotten wie alte Fetzen tragen, sich Bärte wachsen lassen und die ich in Zürich zu Tausenden sehe. Ich wette, er studiert irgendwas mit Medien, tippt auf überteuerten Produkten mit Apfel-Logo und lässt sich das Studium von Papa finanzieren. An der Kasse der veganen Uni-Kantine anstehend kotzt er dann Sätze heraus wie „Mein spornosexueller Genderfriend ist ein Suchtie.“ Seine schwitzenden, angeschwollenen Hände widern mich an.

„Auch Ihr erster Flug?“, fragt er mich auf einmal. Ich muss ihn zu lange gemustert haben, und jetzt habe ich den Salat.

„Nein.“

„Waren Sie schon mal in Stockholm?“

„Nein“, wiederhole ich genervt. Ich starre auf den Sitz vor mir. *Fasten seat belt while seated. Life vest under your seat.*

„Ich schon. Aber damals bin ich Zug gefahren. Bin fünfmal umgestiegen und habe insgesamt dreiundzwanzig Stunden gebraucht. Ohne Verspätung. So etwas mach ich nicht noch mal mit!“

„Verstehe“, stoße ich hervor und öffne irgendeine App auf dem Smartphone.

„Sie müssen vor dem Start alle elektrischen Geräte ausschalten. Und Handys sind gar nicht erlaubt.“ Dieselbe nervtötende Flugbegleiterin von vorhin. Die Gepäckdiebin. „Auch nicht im Flugmodus?“

„Auch nicht im Flugmodus“, wiederholt sie. Wohl eine, die es sehr genau nimmt.

„Von mir aus“, grumme ich und stecke das Handy wieder in meine Jeanstasche.

Während der nächsten zweieinhalb Stunden erfahre ich alles über Mister Hipster, der einfach nicht den Mund halten kann. Dass er eigentlich Thomas heißt, seit acht Jahren im Zürcher Kreis 4 wohnt und dass er schon immer auf zehntausend Metern Höhe einen Tomatensaft trinken wollte. Wie zum Teufel kann man vormittags solchen Sprechdurchfall haben? Also neue Taktik. Ich stelle mich schlafend. Bei Tieren funktioniert der Trick mit dem Totstellen ja auch. Vielleicht schlafe ich wirklich dabei ein. Es war definitiv ein Fehler, den Flug um 6:50 Uhr zu buchen, nur um die zwanzig Franken zu sparen.

„Möchten Sie ein Käsebrötchen zum Frühstück?“ Ich öffne die Augen.

„Haben Sie nichts anderes?“

„Doch. Kein Käsebrötchen.“

„Dann nehme ich halt das, was da ist.“

„Bitte schön“, antwortet die Flugbegleiterin und stolziert an meinem Platz vorbei.

„Mit Ihnen in einer Maschine würde ich nicht sterben wollen“, zische ich auf einmal und erschrecke mich über mich selbst.

„Hier wird niemand sterben. Möchten Sie ein Getränk?“ , kommentiert der nachrückende junge Mann. Während ich an meinem Teebecher nippe, wird Thomas allmählich nervös. Sollte er den Fehler machen, mich nochmals anzusprechen, präsentiere ich ihm ein paar Statistiken zu Flugzeugabstürzen. Oder ich sage ihm, dass bereits ein Vogel im Triebwerk reicht, vorbeigeflogen im falschen Moment, um diese Maschine abstürzen zu lassen. Zugegeben, es wäre etwas geschmacklos, ihm zu erzählen, dass der Pilot den Eindruck eines leicht Depressiven auf mich machte, als er uns vor dem Cockpit begrüßte, und ich verkneife mir den Spruch. Ich starre weiter nach vorne, auf den kleinen Bildschirm, auf dem abwechselnd unsere Reiseroute und Zeichentrickfilme von *Shaun das Schaf* gezeigt werden.

Es ist 9:10 Uhr, als die Maschine pünktlich in Stockholm-Arlanda landet. Der Weiterflug nach Kiruna wird auf der Tafel noch nicht einmal angezeigt. Ich kaufe mir einen englischen Krimi über einen Detektiv, der Urlaub in Italien machen will und sich dann doch mit einem Mord auf der Hotelanlage befassen muss. Eine Packung Drops mit Minzgeschmack bekomme ich kostenlos dazu.

„Entschuldige!“

Ich erkenne die Stimme und schaue nicht hoch. Stattdessen halte ich mir das Buch schön vors Gesicht.

„Entschuldige, bitte.“ Thomas beugt sich vor. Die Plätze rechts und links von mir sind glücklicherweise besetzt.

„Ja, was ist denn?“

„Wir haben im Flugzeug nebeneinander gesessen. Also ja, der Platz in der Mitte war frei.“

„Richtig.“

Jetzt geht Thomas vor mir in die Hocke. Sein Atem riecht nach Käsebrötchen.

„Wir haben uns vorhin ja so nett unterhalten. Und ... ich weiß nicht. Offensichtlich wartest du auch auf einen Weiterflug. Hast du Lust auf einen Kaffee?“

„Nein, danke.“ Jetzt, wo das Rauschen der Maschine und der Ohrendruck vorbei sind, fällt mir auf, dass er lis-pelt. Manchen Leuten bleibt es verwehrt, die Gemütslage ihrer Mitmenschen richtig zu deuten. So einer ist Thomas ganz offensichtlich. Ich kann mich beim besten Willen nicht mehr auf den Inhalt des Buches konzentrieren, wenn er mich so erwartungsvoll anstarrt. Die Buchstaben fallen vor meinem inneren Auge zu einem Haufen zusammen, und ich verfluche im nächsten Moment die Frau neben mir, die nach einer undeutlichen Lautsprecherdurchsage den Platz räumt.

„Du passt bestimmt kurz auf meine Sachen auf, oder? Ich bin gleich wieder da.“ Ich nicke. Hoffentlich kommt er nicht so schnell zurück. Ich blicke ihm nach, bis er in der Menschenmenge verschwunden ist. Sein Ticket schaut aus der Seitentasche seines Rucksacks heraus. Als ich mich unbeobachtet fühle, ziehe ich das Papier ganz heraus. *Es kann doch nicht wahr sein.* Da steht es schwarz auf weiß: Kiruna. So viele Orte auf der Welt, und Thomas fliegt ausgerechnet mit mir nach Kiruna. Platznummer 21A. Ganze neun rettende Reihen dazwischen. Gerade noch rechtzeitig kann ich die Bordkarte weglegen. Thomas lässt sich mit zwei Bechern Kaffee blicken.

„Ich dachte mir, dass du es vielleicht nicht so meinst, wie du es gesagt hast“, sagt er zuckersüß und hält mir einen Pappbecher entgegen.

„Hör zu, Junge. Auch wenn ich jetzt diesen Kaffee annehme, heißt das nicht, dass wir beste Freunde sind. Du

hast Glück, dass ich schon seit bald sechs Stunden wach bin und nicht genug Koffein zu mir nehmen kann, um diesen verdammt langen Tag zu überstehen.“

Tot stellen. Einfach nur tot stellen. Oder ihn erschlagen.

Während der nächsten Stunden finde ich immer wieder eine Ausrede, um das Gespräch entweder zu unterbrechen oder gar nicht erst anfangen zu lassen. Dann endlich die Lautsprecherdurchsage. Ich warte. Ich warte und beobachte Thomas, wie er seine Sachen einsammelt. Ahnungslos verabschiedet er sich, stellt sich in die Warteschlange und schlägt seinen roten Pass auf. Hätte ich vorhin sein Ticket an mich genommen, könnte ich mich an seiner verzweifelten Sucherei ergötzen. Und alleine und ungestört weiterfliegen.

Ich warte, bis er hinter dem Gate verschwunden ist und nur noch eine Handvoll Passagiere die Papiere vorzeigen muss. Erst dann stehe ich mit unsicheren Beinen auf. Trotzdem fest entschlossen, mein Versprechen einzulösen.